

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Der Tote vom Hinterberg [Fortsetzung]
Autor: Wirth, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

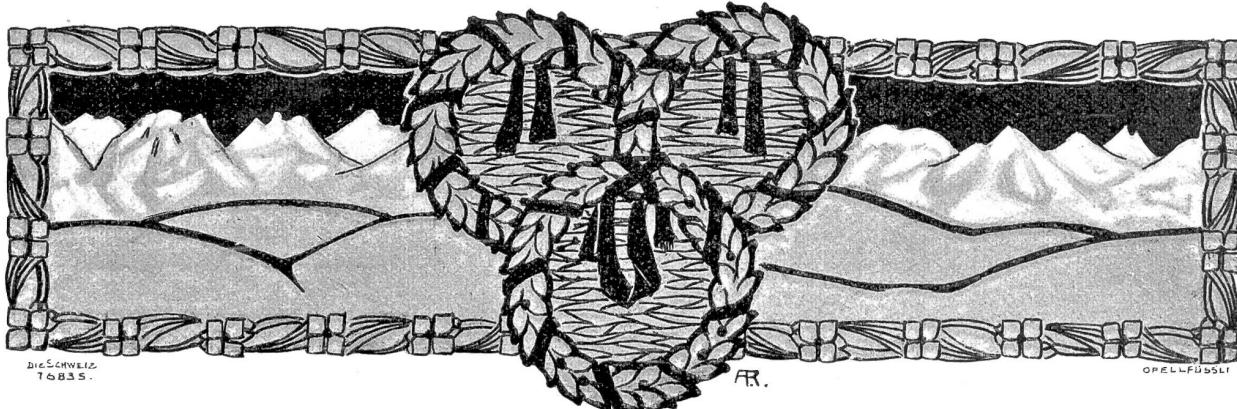
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Tote vom Hinterberg.

Roman in Bleistiftnotizen von Leo Wirth, Charlottenburg.

(Fortsetzung).

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

Flatternde Tücher und winkende Hände aus allen Fenstern. „Lebewohl! Adieu!“ ruft man uns zu. Wir stehen scheidend auf dem Rasenhügel, von wo man unser Alphotel zum letzten Male sieht, und winken zurück.

Unter einem Fenster steht Lenchens Mutter; ihr gelten unsere stürmischen Grüße. „Adieu, Frau Brand! Auf Wiedersehen in Interlaken! Auf Wiedersehen heute abend!“

„Adieu, Mama,“ schreit Lenchens Mutter; ihr gelten unsere stürmischen Grüße. „Adieu, Frau Brand! Auf Wiedersehen in Interlaken! Auf Wiedersehen heute abend!“

Man hatte uns lieb gewonnen in jenem gästlichen Haus, und die Herzen aller haben für uns geschlagen. Wir waren ja so jung und füllten den Tag mit soviel Leben... Vorbei! Der Winter hatte über die Berge schon seinen ersten weißen Gruß gesandt. Die Saison war zu Ende. Morgen würde alles abreisen. Die einen über Brienz nach Meiringen, Brünig, Luzern, die andern über Interlaken, Bern, Basel — nach allen Richtungen in die Welt hinaus, wohl auf Nimmerwiedersehen! Darum war der Abschied an diesem Tage so echt, so wahr, so wehmutsvoll: ob man sich liebt oder nicht liebt, Scheiden für immer erregt stets ein eigen schmerzliches Gefühl!

Und jetzt wandern wir dem Hinterberg zu auf wohlbekannten Pfaden. Dieser Tag, der uns zuletzt immerfort wie eine wundervolle Vision vorgeschwobt, soll unsren Aufenthalt in den Schweizerbergen krönen; er soll uns das Schönste sein von der ganzen, schönen, lieben Schweiz!

Rüstig steigen wir im Zickzack die betauten Weiden hinauf. Der letzte Gruß hat unsere Seelen weich gestimmt. Nun tauchen überall Erinnerungen auf; an jeden Stein, an jede Weitertanne, an jede Sennhütte knüpft sich irgend ein schmerzlich-süßes, kostbares Gedanken. Dort sendet uns der See, über den wir auf brausendem Schiff freudebeflügelt gekommen, einen wehmütigen Abschiedsblick; dort leuchtet die Schweibenalp, auf die wir so oft lieblich hinuntergeschaut, zum letzten Mal in all ihrer grünen Schönheit auf; dort neigen sich die Tannen der Bramisegg flüsternd zusammen;

sie wissen von einer seligen Liebesstunde, die sich in zwei glücklichen Menschenleben nicht wieder vergibt; dort ist der Weg nach dem Hinterburgsee, dort leuchtet der Olschikopf im Morgenglanz; hier gibt das Alpahorn den Flammengruß weiter, und jenseits des Tales steht grün mit bereistem Gipfel das Brienz Rothenhorn, und sein Wasserfall stiebt so silberklar über die Felsen wie ehedem.

Adé, Alpah! Bald wird dich der Winter unter seinen Schneelasten begraben. Dann ist all das frische Leben hier oben tot; nur der Schneerabe wird krächzend über die seufzenden Tannen fliegen. Die Herden ziehen morgen schon zu Tal.

Auf schmalem Pfad steigen wir und steigen. Dann schlängelt sich der Weg auf beinahe ebener Alp der tiefen Gießbachschlucht entlang, aus der es leise tost und zischt. Oft scheint der schmale Weg nur angeklebt an grauigen Abhängen, oft windet er sich über Runsen und zwischen Steinblöcken versteckenspielend fort. Fast bei jedem Schritt stoßen wir auf häßliche schwarze Alpensalamander, die einzeln oder zu zweien träge in der Sonne liegen. Man könnte die Molche mit dem Fuß zertreten, sie rühren sich nicht. Auch ihre Zeit ist abgelaufen. Sie wollen sich keinen Sonnenstrahl mehr entgehen lassen; denn jeder kann der letzte sein.

Turmtief unten stürzt sich der Gießbach schäumend über einen Felsen hinab. Dort hüten drei Hirtenknaben ihre Kühe und Ziegen. Wir rufen sie an, daß uns einer als Führer diene die Felswände des Hinterberges hinauf bis zum Hagelsee. Eine der beweglichen Känenbegestalten macht sich sogleich daran, uns zu begleiten. Aber er verliert sich wieder zwischen den hausgroßen Felsbrocken, und wir bekommen ihn nicht mehr zu sehen. Was ist diesem freien gesunden Buben der Führerlohn, den er sich so spielend leicht und rasch verdienen könnte! Hier oben braucht man ja doch kein Geld! — Also wandern wir führerlos, unserer eigenen Orientierungssinn vertrauend, den Felsen des Hinterberges zu.

Wilber, einsamer, majestätischer wird die Landschaft. Von rechts und links schleudern Bergbäche ihre stäubenden Wasserstrahlen in die Tiefe; drunten schäumt



Vom Kistenpaß. Kurhaus Obort.

der Gießbach milchweiß durch die Felsenwüste. Vor uns steigt finster, fast schwarz der Hinterberg empor, an dessen Fuß sich die verlassene Sennhütte schmiegt. Gegen Osten wird die verschneite Spitze des Schwarzhorns sichtbar; leichte Nebel schweben um sie her. Rechts oben steht einsam, todesstarr die schroffe, mitten wie von Gigantenhand entzweigespaltene Similiwand. Unsere Blicke messen die Höhe der Felsen zwischen ihr und dem Hinterberg, die wir ersteigen müssen, und verfolgen die schmalen Rastenbänder, über die wir in fortwährenden Kehren und Kletterpartien den Weg nehmen werden. Wir gedenken des herrlichen Sonntaghagens, da wir den Plan unserer Faulhorntour hier saßen und selig im Grase ruhten.

„Siehst du, Lenchen, wieder die Moosbeeren!“

Soweit das Auge blickt, alles blau von den kleinen süßen Beeren. „Nimm und isz!“ ruft die Natur. Noch einmal werfen wir uns nieder ins schwelende Moos zum verschwenderisch gedeckten Mahl. Wir sind ja wohl die letzten, die dieses Jahr hier vorbeikommen; was wir übrig lassen, wird der Winter verschlingen. Der nächste Schnee deckt alles zu.

Nur ein Stündchen Rast, ein letztes, liebes Plauderstündchen, und dann „Excelsior!“ Wir überschreiten den ersten Arm des Gießbachs, gehen an der einsamen Sennhütte, deren Bewohner schon zu Tale gezogen sind, vorbei, kriechen unter schwarzen überhängenden Felsblöcken durch, von denen in weitem Bogen ein Wasserfall in die Tiefe schießt, und klettern aufwärts von Fels zu Fels, von Rastenband zu Rastenband, indessen das Rauschen des Gießbachs unter uns nach und nach verstummt. Leuchtende Enzianen blühen um uns her. Blau wie der Himmel Italiens stehen sie in großen Büscheln beisammen. Wir schmücken die Hütte damit, und immer mehr, immer größer, immer herrlicher werden die Blumen, je höher wir steigen. Erst jetzt ist es in diesen

Höhen Frühling geworden, unmittelbar vor des Winters Einzug.

Hans klettert voran. Dann folgt Lenchen. Leicht wie eine Gemse klimmt sie von Fels zu Fels. Alles ist Lebenslust an ihr und Spiel und Neubermut. Fast scheint es mir, als tanze sie die steinigen Felsen hinauf. Dann und wann blickt sie sich schelmisch nach mir um. „Kommst du, Eduard?“ Ihre schlanke graziöse Gestalt ist mir nie so schön erschienen wie bei diesem Aufstieg an der Hinterbergwand, und nie habe ich sie so heiß geliebt wie in dieser Alpeneinsamkeit unter den starren Felsblöcken, umblüht von den leichten Augensternen der Enzianen.

Plötzlich öffnet sich vor uns eine andere Welt. Ein anderes Tal breitet jenseits des Grates seine grüne Schönheit aus, andere Berge strecken ihre jähnen Zacken dem Himmel zu, und mitten in all der seltsamen Herrlichkeit kräuselt ein kleiner, immer beschatteter See seine dunkeln kühlen Wellen.

Hans ist stillgestanden, in die Wunder der Alpenwelt versunken. Seine großen Augen blicken mit einer Begeisterung, wie ich sie nie an ihm gesehen, über Berg und Tal und See hinweg, seine starke Brust arbeitet und wogt, und seine Arme breiten sich aus, als wollte er den Schöpfer der Welt umarmen. Und aus dieser entzückten Stimmung geht auf einmal wieder ein rührendes Gefühl der Dankbarkeit hervor. Er wendet sich nach mir um, erfaßt meine Hand und drückt sie fest und lange. Lenchen hält sich wieder mit Blumen auf, weißen Alpenanemonen, die mitten in Geröll und Schnee zu später Jahreszeit noch lächelnd erblüht sind. Da sitzt sie auf einer weißen natürlichen Steinbank und hat alles um sich her vergessen.

Rings um uns ist der Greuel der Zerstörung. Als sei ein gewaltiger Bergsturz über die Gegend gefahren, so liegt alles in regellosen schaurigen Trümmern durcheinander; zwischen hausgroßen Felsen fristet sich da und dort noch Schnee vom letzten Winter her; er ist dick und fest und wird auch diesen Winter noch überdauern. Dicht daneben sind moosige Teppiche gebreitet, auf denen winzige Blüten zu Hunderten hingestreut sind, weiß und rot und gelb. Klare Wässerlein, die dem Schnee entfließen, flüstern Melodien, die so zart klingen wie Zephyrhaut. Sonnenglanz liegt auf allem; er strahlt aus den Wässern und aus dem Schnee; Licht und Schönheit webt um die Berge, steigt aus den Tiefen und sinkt vom Himmel herab, Licht und Schönheit lacht ebenso voll und rein aus unsern offenen Seelen hervor. Wir fühlen uns emporgehoben über die Menschheit in den Tälern drunter; über uns selbst wachsen wir hinaus, höhern Sphären zu.

Mein Freund ist unsern Blicken entchwunden. Ich

habe mich neben Lenchens gesetzt, die ihre Blumen in den Händen hält. Auf einmal weiß ich nichts anderes mehr, ich schlinge den Arm um die geliebte Gestalt und küsse ihr Stirne, Wangen und Mund. Dabei kommt mir ein seltsamer, unabwendbarer Gedanke: „Lenchen, hier müßte es süß sein zu sterben, inmitten dieser Welt von Glück, Sehnsucht, Herrlichkeit und Frieden ... Ja, hier müßte es süß sein zu sterben!“

Sie macht sich erschrocken aus meinen Armen los: „Wie kannst du nur so etwas denken!“

* * *

Die Similiwand hat ein großes Trümmerfeld mit ihren gigantischen Steinkolosse besetzt — wir müssen es überklettern; dann, ganz unerwartet, stehen wir auf dem bequemen Weg, der von Grindelwald zum Gipfel des Faulhorns führt. Von hier bezwingen wir mühselos die grüne Spitze, die hoch über der Voralpenwelt als einsame Warte thront. Vor uns dehnt sich in langem Zuge die Kette des Brienzgrates aus; flockige Wolken liegen träge in den Einsenkungen oder hängen wie Bleigewichte an den Gipfeln; das Rothorn hat sein Haupt verhüllt. Unter uns brodelt und wogt ein ungeheueres Nebelmeer. Brienzsee und Aralp sind von den Wolkenmassen ganz bedeckt. Nur das Schwabhorn, das Aralp-horn und der Otschilopf ragen als einsame Füslen daraus hervor. Wie siedende Milch in einem ungeheuern Kessel wallt es unter uns. Kleine Nebelszenen wirbeln in tollem Spiel durcheinander; alles ist in geheimnisvoller unergründlicher Bewegung. Dann und wann steigt es an den Rändern stiebend auf, als ob es überschäumen wollte; oft auch greift's wie mit weißen Geisterhänden daraus hervor; dann erscheint uns die ganze Masse plötzlich grauenhaft belebt, und ein Schauder läuft uns über den Rücken. Der Vergrabe nur flattert furchtlos mitten in das Gespensterchaos hinein, die grauen Nebel umhüllen ihn und verschlingen ihn, und schauerlich tönt sein heiseres Kreischen aus der wogenden Tiefe heraus.

Ein gewaltiger Donner schallt durch das Gebirge. Wir wenden den Blick nach Süden. Dort stehen die Eisgipfel der Berneralpen in düsterer Beleuchtung; schwarze Wolken ziehen darüber hinweg, fern im Südwesten senken sich graue gekrümmte Streifen auf die Gletscher herab — es schneit dort drüber. Der Donner aber, der erschütternde, furchtbare, kommt vom Wetterhorn, das dicht vor uns seine eisigen Zinken in die Wolken reicht. Eine Lawine geht an seinen Felsen nieder; von Stufe zu Stufe stürzt sie sich mit Gebrüll, über senkrechte Felswände rast sie hinab wie ein grandioser Wasserfall. Tief unten prallt sie krachend auf und kommt endlich zur Ruhe. Aber noch minutenlang stürzen mächtige Schneemassen tosend nach, und der Donner des Falles rollt noch lange verhallend durch das Gebirge.

Lenchen friert in ihrem leichten Sportkleid. Sie sagt kein Wort, zittert nur, und das liebe Gesichtchen wird blau. Schnell gebe ich ihr meine Pelerine, schlinge sie fest um die kleine schöne Gestalt und sehe das gute Kind fast ganz darin verschwinden. Umso heller leuchten die frohen Auglein unter der Kapuze hervor.

Aus der Gegend der drei berühmten Riesen des Berneroberlandes, die auf die ganze Bergwelt glühend herabsehen, Eiger, Mönch und Jungfrau, und von der Schynigen Platte her nahen sich trostlose graue Wolkenwände. Regen ist im Anzug, und wir müssen uns spüten. Fast im Galopp stürmen wir den Berg hinunter, von Alp zu Alp bis zu den Tannenwäldern, tiefer bis zu den ersten Häusern. Jetzt fängt der Regen zu fallen an; die Berge sind verhängt; an ihren untersten Flanken kriechen langgestreckte feuchte Nebelschwaden ...

Es ist eine traurige Abfahrt von Grindelwald, alles naß, trüb und nebelig, und ein ebenso bedrücktes Wiedersehen mit Lenchens Mutter in Interlaken. Auf allen liegt das Gefühl, daß die schöne Jahreszeit nun dahin gegangen sei, daß viel Regen über die Berge kommen werde und dann der Schnee.

Und im Regen führen wir nach Bern, genossen dort



Vom Ristenpaß. Der „böse Tritt“.



Vom Ristenpaß. Baumgartenalp.

noch einen letzten Sonnenblick auf der Kleinen Schanze und kamen im Regen auf deutlichem Heimatboden an. Kalt, unfreundlich war die Landschaft, alle Farben verschwanden, alles in graue nasse Schleier gehüllt, Lindau,

das der Mensch nur im Traume besucht! Was gewesen ist, kehrt niemals wieder, und auch ihr werdet niemals wiederkehren!

(Fortsetzung folgt).

sonst eine sonnige, lachende Wasserstadt, jetzt in grauem Nebel und unendlichen Regenfluten ertrunken — „Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter . . .“

* * *

Ach, welch ein süßer Reiz in der Erinnerung liegt! Nun hab' ich das alles noch einmal gesehen und erlebt! Warm und hell wie Morgensonne schwebten all die lichten unvergeßlichen Tage mit ihrem stillen Glück wieder an mir vorbei, und die Berge, die Menschen waren schön wie damals . . . Wie hat es mir wohl getan! Es war ein letzter, voller, lachender Genuss!

Und jetzt zurück, ihr Freuden, über die nun ein ganzes, schicksalsreiches Jahr gegangen, zurück in's verschwindende Land der Erinnerung,

Kind und Kunst!

(Schluß).

Haben wir im ersten Abschnitte unserer Betrachtung eines Künstlerwerkes gedacht, das uns durch das Dasein des Kindes geschaffen wurde, gleichsam als eine Folge seiner jugendfrohen Existenz, so wollen wir im folgenden unsern Blick auf ein paar kleine Schöpfungen, ebenfalls Werke einer Frau, werfen, die speziell für die Kinderwelt geschaffen und erdacht sind, die die Kunst direkt in den Dienst und die Pflege der Kinder und ihrer begeisterter, jugendlichen Darstellungsfähigkeit stellen. Ich habe die schon durch zahlreiche Aufführungen bewährten Kinderspiele Fräulein Käte Joël's von Zürich*) im Auge, deren Textbücher mir vorliegen und die ich mit bestem Gewissen zu eifriger Verwendung empfehlen kann. Die Verfasserin dieser kleinen Spiele versteht es, mit seinem Geschick und bewundernswertem Geschicklichkeit für ihre anspruchslosen und mit geringen Mitteln leicht darstellbaren Kinderszenen den richtigen, naiv-schlichten und doch herzlich-anmutigen Ton zu treffen. Schon mit ihrem früheren Stücke dieser Art, „Bei den Osterhasen“, einem lieblichen Frühlingsidyll, hat sich Käte Joël die begeisterungsfähigen Herzen ihrer jugendlichen Gönner und, wir zweifeln nicht, auch die aufrichtige Anteilnahme und Freude manches Elternpaars oder Kinderfreundes zu erwerben gewußt. Diese uns vorliegenden vier weiteren Schöpfungen für die Kinderwelt,

von denen die meisten schon die Feuerprobe der ersten Aufführung glücklich bestanden haben, sind aufs neue dazu geeignet, der Schaffenslust und dem Organisationstalent der eifrigeren Jugendfreundin die alten Gönner dankbar zu erhalten und eine stattliche Anzahl neuer zu erwerben. Die Art und Weise, mit der in diesen Spielen auf die einfachsten Vorgänge in Natur- und Menschenleben ein poetisch reizvolles Gebilde, eine Sagen- und Märchenwelt mit ihren zarten und duftigen Gestalten sich aufbaut, verdient in der Tat die volle Anerkennung nicht bloß der jugendlichen Verehrer der Dichterin, sondern auch der übrigen, älteren Freunde ihrer Bemühungen. Kindern und Erwachsenen eine frohe Stunde heiterer Lebenslust und fröhlicher Kunstbetätigung in harmlosem Spiel und ohne viel kostbaren Aufwand zu schenken, was kann man sich in unserer heutigen, verwöhnten, übersättigten und blasierten Zeit Erfreulicheres und Besseres denken! — So wissen wir denn wirklich nicht, welchem von den vier anmutigen Singspielen wir den Vorzug geben sollten. Ein bescheiden-einfacher, aber darum umso natürlicherer und erquickender Genuss steht sowohl den Darstellern, wie den Zuschauern bei der Aufführung dieser feinen poetischen Kleinigkeiten entschieden bevor. Wer etwa noch Zweifel an der Frische und Lebensfähigkeit solcher Darbietungen hegte, könnte sich bei den im schönen Gelände des Zugerberges im Spätherbst vorigen Jahres erfolgten Darstellungen von „Frühlings-Einzug“ und „Ein Küchenabenteuer“ eines Bessern belehren lassen. Wir möchten hier nicht zuviel aus der Schule plaudern; denn wir hoffen, daß bei passender Gelegenheit recht viele bald die persönliche Bekanntschaft mit den Singspielen Käte Joöls machen werden. Es sei hier nur vermerkt, daß der „Frühlings-Einzug“ ein reizvolles Idyll

*) a) Frühlings-Einzug. Singspiel für 14—26 Kinder. Zürich, Drell Füssl, 1907.
 b) In der Kumpelkammer. Kleines Lustspiel für 20 Kinder. Zürich, Drell Füssl, 1907.
 c) Ein Küchenabenteuer. Kleiner Einakter mit Musik für drei Kinder. Zürich, Drell Füssl, 1907.
 d) Jahreswende. Einakter mit Reigen für 7 oder 15 Kinder. Zürich, Drell Füssl, 1907.